

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 270.

Dienstag, 3. Oktober

1933.

Die Affäre Dahlskop

Roman von
HANS LEHR

3. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Eine Weile schon folgen ihm zwei Männer. Säge er ihre Gesichter, so würde ihre Verwegenheit und Skrupellosigkeit ihn erschrecken und warnen; vielleicht würde er erkennen, daß die Köpfe zur Hydra gehörten, die er gebändigt und gedemütigt hatte. Oder sind es Fischer, die früh zur Arbeit aufbrechen? An einer Stange tragen sie eine mannshohe Reuse; sie kommen schweigend und unbefangen dahergeschlendert.

Das Geräusch der Schritte zerreiht Dahlskops eiförmige Gedankenfette; im Nu ist er hellwach. Er blickt zurück. Zwei Männer? Ihr Aussehen ist nicht zu erkennen, aber als sie unter einer Laterne durchgehen, sieht er die Reuse.

Fischer also, wahrscheinlich harmlose Kerle. Dennoch: Vorsicht wird für alle Fälle gut sein. Sie sind nur noch zehn Schritte hinter ihm; er wird sie vorbeigehen lassen.

Die Rechte um den Schaft des Brownings geballt, überquert er die Straße. Die Schritte verhallen. Bleiben die Kerle stehen? Beraten sie?

Was ist das?! — Mit verzweifelterm Sprung will Dahlskop sich retten — es ist zu spät. Die Reuse, mit fabelhafter Geschwindigkeit geschwungen, saust herab, fängt ihn wie das Netz den Schmetterling und reißt ihn um. Sein Schuß geht in die Luft. Was kommt da durch die Luft gepfiffen? Oh! Ist sein Kopf gespalten? Hat er noch einmal geschossen — oder — woher kommt das Flammenbündel? Er sinkt und fällt — fällt —, stürzt in grundlose Tiefen.

6.

Der Mann ohne Namen.

Fast geräuschlos gleitet der Krankenwagen durch ein Seitentor Scotland Yards. Die beiden Sanitätsleute tragen die Bahre mit dem noch Bewußtlosen ins Polizeilazarett. Dr. Spurell läßt ihn in einem Sonderzimmer betten und weist den Wärter an, die eventuellen Phantazien des Mannes zu notieren und ihn nach dem Erwachen sofort zu rufen.

Sergeant Ivory vom Revier Whitechapel gähnt übermüdet und begleitet den Arzt zu Inspektor Gurrin, der sie nach dem voraus übermittelten telephonischen Bericht bereits erwartet.

Sergeant Ivory erstattet in trockener Dienstlichkeit Bericht. Übersälle in Whitechapel gehören zur Nachtordnung; zwar hat dieser Fall einige Unklarheiten, aber das erschüttert ihn nicht; man wird schon noch hinter das Kommen, was da los war.

Die Wachtmeister Burns und Willard hatten Streifendienst, auf der Fahrt im zweifelhigen kleinen Panzerwagen hörten sie um ein Uhr fünf einen Schuß fallen. In der Pearl-Street, unweit der Themse, fanden sie den bewußtlosen und beraubten Überfallenen. Eine Spur der Täter war bis jetzt nicht zu finden; die Recherchen sind aufgenommen worden.

Die tadellos saubere und teure Wäsche des Überfallenen sowie Schuhwerk und Kleidung lassen auf einen Angehörigen der begüterten Stände schließen; über die Persönlichkeit war bisher nichts aussägend zu machen, da sämtliche Besitztümer fehlen und wohl geraubt worden sind. Der Mann hat, offenbar mit einem breiten Holzknüttel, einen Schlag auf den Kopf bekommen; die Schädeldecke ist zum Glück heil geblieben. Sonstige Verletzungen waren nicht festzustellen. Der Schuß, der die beiden Beamten zum Tatort führte, muß in der Abwehr abgefeuert worden sein; da Blutspuren fehlen, hat er offenbar nicht getroffen. Auch die Waffe ist wohl geraubt worden.

Auffällig ist, daß der Mann sich nachts allein in den Straßen Whitechapels aufgehalten hat, denn daß er aus der City entführt, nach Whitechapel transportiert und dort erst beraubt worden ist, kann wegen der Zwecklosigkeit solcher Bemühungen und wegen des Verteidigungsschusses nicht angenommen werden.

Während der Untersuchung durch Dr. Spurell und unter den ersten Belebungsversuchen hat der Überfallene für kurze Zeit das Bewußtsein wiedererlangt. Merkwürdigerweise hat er die Frage nach seinem Namen nicht beantworten könne; er wußte auch nicht, wie er nach Whitechapel gekommen und was vorgefallen ist.

Inspektor Gurrin blickte fragend nach Dr. Spurell, der Arzt nickte bestätigend.

„Es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß durch den Schlag eine Gedächtnisstörung verursacht worden ist.“

„Nanu?“ — wunderte sich Gurrin. „Welche Dauer haben solche Störungen für gewöhnlich?“

Dr. Spurell machte die Gebärde der Unbestimmtheit.

„Es kommt vor, daß das Gedächtnis gleich zurückkehrt; manchmal ist es nach Stunden oder auch nach Tagen erst wieder da, es gibt aber auch Fälle, in denen es für immer ausbleibt.“

„Eine Auskunft, mit der etwas anzufangen ist“, höhnte Gurrin bei sich. Er hat nicht viel Mitleid mit dem Bewußtlosen. Was für ein Viertel Whitechapel ist, das weiß London, weiß England und weiß die Welt. Wenn der Mann in Überspanntheit und Narrheit dort in Nacht und Nebel spazierengeht, darf er sich nicht wundern, daß ihm das Bewußtsein weggeschlagen und alles geraubt wird, was er bei sich trägt; er kann noch froh sein, daß er mit dem Leben davongekommen ist. Es ist keine Freude, Kriminalbeamter zu sein, wenn ausgedehnte Männer sich leichtsinnigerweise in derartige Gefahren begeben. Oder sollte der Mann selbst Verbrecher und von seinen Komplizen niedergeschlagen worden sein? Die Fälle sind ja nicht selten, in denen Führer von Verbrecherbanden sich kleiden, als gehörten sie den besten Kreisen an. Die Sache mit dem verlorenen Gedächtnis wirkt seinem Gefühl nach unglaublich; auf jeden Fall wird er sich den Mann genau anschauen.

Wiederum seltsame Begegnungen.

Es ist Dahlskop, als sei ein Drahtseil um seinen Kopf gelegt worden, das mit einer Winde fortlaufend enger gespannt wird; vergeblich sucht er den Kopf wegzuziehen und das Seil wegzureißen. Nein, aus Draht kann es nicht sein, es ist ja ganz weich; woher kommt nur das schreckliche Spannen?

Was ist das für ein Zimmer? Wo befindet er sich? Was ist los? Sind das nicht Polizeibeamte? Wie gut das Zeug tut, das der lange Kerl da ihm einflößt.

„Wo bin ich?“ flüsterte er in schwedischer Sprache.

Dr. Spurell und Gurrin blicken sich befriedigt an. Die Hauptsache ist, daß sie den Mann so weit haben, daß er die Augen öffnen und flüstern kann. Was für eine Sprache er in seinen Phantasien gesprochen hat, wird man noch erfahren; daß er jetzt auch in seiner Muttersprache fragt, ist natürlich; schade nur, daß kein Dolmetscher für die anscheinend nordische Sprache anwesend war; vielleicht hätte man manches Interessante hören können.

„Sprechen Sie Englisch?“ fragt Dr. Spurell.

Dahlskop blickt ihn ohne Verständnis an. Er bemüht sich angestrengt, die Lage zu erkennen. Er ist verlegt, am Kopf. Wie kam das? Kaum hat er die Frage gedacht, da laufen auch schon Bilder wie ein Film vor ihm ab: Die Raschemme, der Angriff der Verbrecher, das Spiel mit den Bällen —; dann, was kam dann? Die Schritte, die Reuse. Die beiden Kerle, der Schuß, der Sturz ins Bodenlose —. Er — er ist — in Whitechapel — niedergegeschlagen worden —, und die Polizei — hat ihn gerettet —.

„Sprechen Sie Englisch?“ wiederholt Dr. Spurell eindringlich und blickt ihm fest in die Augen, als wolle er ihm Kraft und Lebenswillen übertragen.

Dahlskop nickte schwerfällig.

„Wo bin ich? Was bedeutet das?“

Dr. Spurell flößt ihm nochmals Kognak ein; Dahlskop dankt flüsternd. Der Alkohol belebt ihn; er stärkt die Kraft und fördert das Denkvermögen. Er erschrickt. Das wird einen Skandal geben, wenn bekannt wird, daß er, Birger Dahlskop, sich nachts in Whitechapel herumtreibt. Kein Mensch wird ihn verstehen; es hat keinen Sinn, daß er um Verständnis wirbt; er darf seine Leidenschaft nicht aufdecken. Nichts davon darf an die Öffentlichkeit dringen; er hat sich schon sauer genug der Erpresser und Blutsauger zu erwehren, denen der Zufall Kenntnis von Umständen und Vorgängen aus seinem Privatleben gegeben hat.

Er versucht, den Oberkörper zu heben. Dr. Spurell drückt ihn in die Kissen zurück.

„Liegenbleiben, vorläufig! Sie befinden sich im Vazarett Scotland Yards. Wie geht es Ihnen? Fühlen Sie sich imstande, uns über Ihre letzten Erlebnisse zu berichten? Wir wollen Sie natürlich nicht anstrengen, Ihre Mitteilungen wären jedoch für die Aufklärung der Vorgänge, die zu Ihrem Hiersein geführt haben, begreiflicherweise von ausschlaggebender Wichtigkeit.“

Dahlskop zuckt die Achseln und schließt die Augen. Da ist er ja in eine tolle Lage geraten; er muß einen Ausweg finden.

„Wie bin ich hierher gekommen?“ flüstert er wiederum.

Inspektor Gurrin beobachtet ihn ungeduldig; wenn ihn sein Instinkt nicht trügt, weiß der Mann ganz genau, wie er hierher gekommen ist; offenbar will er nur Zeit gewinnen, um Märchen zu erdichten. Wer das tut, muß seine Gründe haben.

Dr. Spurell ist im ersten Augenblick ärgerlich über die Selbstverständlichkeit, mit der Inspektor Gurrin ihn zur Seite schiebt; er schweigt. Er ist müde, und wenn Gurrin mit seiner Methode rascher zum Ziel kommt, dann desto besser.

„Na, dann erzählen Sie also einmal, wie Sie nach Whitechapel gekommen sind und wie die Sache vor sich gegangen ist?“ fordert Gurrin trocken auf.

Dahlskop blickt grübelnd in das glattrasierte und von Klugheit und Tatkraft geprägte Gesicht des Inspektors.

„Na?“ drängte dieser. Da Dahlskop noch immer nicht antwortet, führt Gurrin ihm ein neues Glas Kognak an die Lippen. Im Streben, das Gefühl gesteigerter Kraft möglichst rasch zu gewinnen, faßt Dahlskop selbst nach dem Glas. Gurrin überläßt es ihm bereitwillig; wenn der Mann schon selbst trinken kann, wird er auch berichten können. Aber jetzt bitte etwas Tempo vorlegen; er hat noch mehr zu tun.

„Wie heißen Sie?“

„Ich bin Birger Dahlskop.“

„Der weltbekannte Großindustrielle?“ — Gurrin ist so betroffen, daß er die anezogene Selbstzucht vergißt und Dahlskop beinahe töricht anstarrt.

„Ja, ich bin Birger Dahlskop.“

Das kann zwar jeder sagen, der nicht stumm ist; es liegt jedoch eine so selbstverständliche Bestimmtheit im Ton und im Gesichtsausdruck des Mannes, daß Gurrin sich unwillkürlich zu größerer Vorsicht und Höflichkeit gemahnt fühlt.

„Wie, um alles in der Welt, kommen denn Sie mitten in der Nacht nach Whitechapel?“

„Ich weiß es nicht!“ flüsterte Dahlskop. „Ich kann mich beim besten Willen nicht erinnern.“

Das glaube, wer mag, widerstrebt der Inspektor im geheimen; man muß doch wissen, wie man an einen Ort geraten ist, an dem man beinahe den Schädel eingeschlagen bekommen hat.

„Man hat keine Gegenstände bei Ihnen gefunden, Mister Dahlskop, weder Brieftasche noch Uhr noch die Waffe, aus der Sie geschossen haben?“

„Sie sind mir geraubt worden?“

„Wahrscheinlich.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen. Ich fühle mich schon wohler; wenn es Ihnen recht ist, will ich mich in mein Hotel begeben.“

Wiederum blickt Inspektor Gurrin sehr verduht. Ach nein, so schnell geht das nicht, auch wenn der Mann wirklich Birger Dahlskop ist.

„Es wären noch einige Formalitäten zu erfüllen, Mister Dahlskop —.“

„Formalitäten —? Können diese nicht erledigt werden, wenn ich wieder auf der Höhe bin?“

„Ich bitte Sie, mich nicht mißzuverstehen, Mister Dahlskop; angesichts der besonderen Umstände müßte ich nach meinen Dienstvorschriften vor Ihrer Entlassung nachgewiesen sehen, daß Sie tatsächlich der bekannte Großindustrielle sind.“

Das ist das, was Dahlskop gefürchtet hat. Seine Brieftasche ist geraubt; das Geld soll von ihm aus der Teufel geholt haben, aber der Paß ist ebenfalls weg. Hoffentlich erkennt keiner der Verbrecher seine Bedeutung. Wie soll er sich jetzt ausweisen? So ein Pech. Viola wäre leicht zu erreichen; ein telephonischer Anruf würde genügen, sie zu schnellstem Kommen zu veranlassen. Aber sie weiß nichts von seiner Anwesenheit; sie würde zu Tode erschrecken und ihn später schrankenlos mit ängstlichen Fragen quälen. Der Lordmajor kennt ihn; aber er kann doch unmöglich weder ihn noch sonst einen der Bekannten von Rang hierher zitieren lassen; es ist nicht auszuwenden, was für Vermutungen lebendig würden und was für ein Geflatze losbräche, mit dem unbestreitbar wahren Kern, daß Birger Dahlskop nachts bewußtlos geschlagen und beraubt von der Polizei in Whitechapel aufgefunden worden ist.

Hotelleute sind von Berufs wegen verschwiegen, doch der Direktor vom Ritz kann nur bezeugen, daß er gestern eingetroffen ist und sich unter dem Namen Birger Dahlskop eingetragen hat; er kennt ihn nicht, da er sonst immer im eigenen Hause gewohnt hat; sein Zeugnis reicht nicht aus. Tolin kommt auch nicht in Frage; er darf nicht zuviel erfahren. Er muß jemand haben, der ihn sowohl persönlich kennt als auch zuverlässig genug dafür ist, daß er die erhaltene Kenntnis nicht mißbraucht.

(Fortsetzung folgt.)

Des Herbstes Rätsel.

Das sind die wundervollen Tage,
Da sich der Herbst vom Sommer schied,
Als eine tiefe Rätselfrage
Der Wald in tausend Farben glüht.

Wer lehrt uns Sterbliche verstehen
Das Wunder solcher Märchenpracht,
Die noch im Sterben und Vergehen
So flammend uns entgegenlacht?

Wie warst du schon in deinem Werden,
Du göttliche Natur, so schön!
Wie magst du stolzer dich gebärden
Und groß in deinem Untergeh'n!

Das ist die tiefe Rätselfrage,
Die uns die hohe Schöpfung stellt:
Wie doch dem Sterben dieser Tage
Noch solche Schönheit sich gesellt.

J u s t u s S c h u l t e.

Am Grabe Tutanchamons.

Von Toni Bodenbach-Fahbinder.

Dies ist das Erlebnis, das in Helmut Seegreves Kinderjugend fiel, das unglaublich, unfassbar, in einer einzigen Minute sein Leben wendete, diesem Leben für immer Ziel und Richtung gab.

Der Museumsdirektor Professor Hans Seegreve hatte in vorgerückten Jahren die verwaiste Tochter eines Freundes geheiratet. Das junge Mädchen, das eigentlich als Mündel in den Schutz seines Hauses treten sollte, war ihm schon nach wenigen Wochen ins Herz gewachsen; sie ging so ganz in seinem Beruf und Wesen auf, daß er sie bat, seine Frau zu werden. Dem Bund dieses ungleichen Paares entsproß ein Knabe. Seine Geburt kam den Eltern überraschend, drohte er doch die Harmonie im Leben der Eltern zu zerstören; die linderjunge Frau fürchtete, nicht beiden, Mann und Kind, gerecht zu werden, und der Vater stand oft sorgenvoll am Bett des Spätgeborenen, den er wohl nie erwachsen sehen würde. Doch die hochgehenden Wogen dieses Ereignisses ebten in ihr gewohntes Bett zurück, das Kind kam ganz in die Obhut des Mädchens, das mit der jungen Frau ins Haus gekommen war.

Der kleine Helmut aber schlief ins Leben, er träumte seinen ersten Traum, lallte sein erstes Wort, wagte den ersten Schritt. Früh schon zeigte er eine seltene, fremde Schönheit. Schmal war das Oval des Gesichtes mit dem hochmütigen Mündchen, klein die edel geformte Nase, darüber die Augen groß und von seltsamer Form.

Aus Sommer wurde Herbst, dem Winter folgte ein neuer Frühling, in ewigem Geschehen ging die Zeit. In die wundervolle, fast schon überfeinerte Harmonie des Hauses fügte sich unbewußt der Knabe. Der kleine Helmut saß, ein wohl-erzogener Fünfjähriger, am Tisch der Eltern und schaute aus klugen Augen und lauschte mit klugen Ohren den Gesprächen der Eltern über Kunst, und in seinem Herzen wuchs der Wunsch, all die Herrlichkeiten einmal selbst sehen zu dürfen. Ein unfreundlicher, regenschwerer Vorfrühlingstag war seinem Vorhaben günstig; er entwichte seiner treuen Pflegerin, fand auch die Tür, die die Wohnung des Direktors mit dem Museum verband, unverschlossen. Er trat ein, er glaubte ein Paradies zu betreten und begegnete dem Schicksal, das fortan über seinem Leben duntelte.

Schon im ersten Saale erkannte er Werke, über die seine Eltern oft gesprochen, und grenzenlose Enttäuschung sank ihm ins kleine Herz. Von dem was er sah, gefiel ihm nichts. Wahlos ging er weiter; schon war sein Schritt langsam geworden, aber was konnten seinen noch ungeschulten Augen die Werke einer griechischen Kunst sagen? Ihr ungeheures Ausmaß ließ ihn erschrecken. Er sah zerbrochene Marmorblöcke, deren Weiß die Augen schmerzte. Ein noch ungriffenes Weh fakte sein Herz, Tränen überströmten sein Gesicht, Angst schnürte ihm die Kehle zu. Wie unheimlich seine Schritte hallten, er stolperte Treppen hinauf und hinunter, konnte die Tür nicht wieder finden, durch die er eingetreten, taumelte eine letzte Treppe hinab und fand sich atemlos, erschöpft im Erdgeschoß, altägyptischer Kunst gegenüber. Sein Fuß wurzelte am Boden, eine letzte Träne zer-rann, wie Heimatluft umfing es ihn, bekannt und vertraut war ihm, was er sah, leise ging er weiter, fuhr lieblosend über die Steinbilder und ohne sein Wissen trat in seine Augen das Licht, bog seine Lippen das gleiche Lächeln, das auch die Steinbilder zeigten.

So kam er an den Schrein, darin die Mumie ruhte. Die

Bindenkapuze war gelöst und zeigte ein edles, braunes Angesicht, dem seinen ähnlich. Tief beugte er sich hinab, wie ward ihm so seltsam? Aus verschütteten Tiefen sprang wie ein erlöster Quell die Erinnerung, jahrtausendaltes Blut rauscht auf, sein kleines Hirn beginnt zu arbeiten. Wo war das doch? Vor seinen Augen liegt ein glückliches Land, Glutsonne leuchtet auf schöne Menschen, die die Straßen säumen, Palmwedel in den Händen. Seltsame Musik erklingt, es naht ein Zug, vom Jubel der Menschen begrüßt. Pferde in reichem Schmud ziehen die Streitwagen, leht ein König heim aus siegreicher Schlacht? Und näher kommt der, den alles umjubelt, schon kann er ihn erkennen, müht sich, den Namen, der ihm vertraut, in die Erinnerung zurückzurufen. — Da wird es Nacht um ihn, ihn schwindelt, und wie vom Blitz getroffen sinkt er zu Boden.

Als das Fehlen des Knaben bemerkt wird, seht angstvolles Suchen ein, und als man ihn nach Stunden findet, sieht jäh erwachte Elternliebe am Bettchen, steht ein verzweifelter Mutterherz, daß die tiefe Bewußtlosigkeit weichen, der schmerzliche Zug in dem blassen Gesicht sich endlich lösen möge.

Der Knabe, der am anderen Morgen erwachte, war ein völlig veränderter. Das Erlebnis des vergangenen Tages lastete auf ihm und machte ihn einsam, goß das Gift der Erinnerung in sein Blut und stand triumphierend bei seinem frühen Tode.

War Helmut Seegreve immer ein stilles Kind gewesen, nun verstummte er ganz. Immer sah er da, das hochmütige Mündchen schmerzlich verzogen, die seltsamen Augen gleichsam nach innen gerichtet, als lausche er einer Stimme, die längst verklungen, nun wieder raunte und sprach von einer jahrtausendlang versunkenen Zeit, die einst die seine gewesen war. Dann freilich war er wieder ein Kind wie alle, ein Knabe, wild, froh und ungezogen; das waren die Stunden, wo die Erinnerung in ihm schwieg.

Nach dem allzu frühen Tode des Vaters zog seine Mutter mit ihm in die Reichshauptstadt zu dem einzig ihr gebliebenden Verwandten, einem Bruder ihres Mannes. Professor Werner Seegreve war Privatdozent, ein Archäologe von bedeutendem Ruf. Wurde dies stille Gelehrtenheim der jungen Witwe zur zweiten Heimat, für den Knaben wurde es ein Paradies. Unzertrennlich waren Onkel und Nefte. Was erst Spielerei geschienen, wurde ernst; von dem reichen Wissen des Onkels belehrt, drang Helmut in die hohe Kultur der alten Ägypter ein, lernte spielend und leicht, und wie der Nefte heranwuchs, wurde er der Jamulus des Alten, und kannte keinen anderen Ehrgeiz und sah nicht rechts und links, schritt, einem Nachtwandler gleich, auf dem für ihn einzig richtigen Weg, nach dem für ihn einzig möglichen Ziel.

Das geheimnisvolle Wesen von Onkel und Mutter zur Zeit seiner Prüfung entging ihm; überwältigt, im Innersten aufgewühlt aber war er, als diese ihm nach bestandnem Examen mitteilten, was sie erreicht hatten: eine Reise nach Ägypten und eine Einladung des Entdeckers des Tutanchamon-Grabes, mit anderen Forschern der Öffnung der Grabkammer zugegen zu sein.

„Verflucht, wer meine Ruhe stört.“ Die Gelehrten, die das Grab des Pharao betreten, saß ein leiser Schauer. Der hingebungsvollen Arbeit eines einzelnen ist es gelungen, ein fast unberührtes Grab zu entdecken.

Die ersten Räume sind schon erforscht, vieles schon fortgebracht. Die zurückgebliebenen Gegenstände sind bald der Mittelpunkt des Interesses. Helmut hat sich abgesondert, schon seit er das Grab betreten, überfiel ihn eine seltsame Anruhe, eine Traurigkeit ohne Grund. Sinnend hält er einige Ringe in der Hand. Bekannt sind sie ihm, wie alles ringsumher, und doch, wo ist der Schönste, der, der ihm der liebste war? Spielend streift er einen an die Hand, eng und glatt umschließt der Reif seinen Finger. Und das Grab versinkt. — Glutsonne liegt über glücklichem Land, auf stolzem Streitwagen leht der Pharao heim; Musik erklingt, das Volk jubelt ihm zu; er aber schaut nur auf die junge Gattin, die ihm jetzt entgegentritt, er faßt ihre Hand — aber das ist nicht die linderzarte Hand, die er nun fühlt, auch fehlt das leise Singen, das immer um die seine Gestalt ist, wenn die Gold- und Silberreifen mit leisem Ton aneinanderklingen; es ist eine feste Hand mit hartem Druck, und erwachend schaut er in des Engländer's Augen, sieht ein hartes, blaues Blitzen, verwirrt und irgendwie beschämt gibt er die Ringe zurück, seine hochmütige Lippe zuckt. Er wendet sich. Aber schon befallt ihn das Träumen wieder. Hier der Thronisessel, wie oft in glücklichen Stunden saß er in ihm, zur Seite die Gattin. „Anches an Amnun“, flüstern seine Lippen. Nur wenig von ihrem Liebreiz gibt das Bild wieder; wer auf der ganzen Welt ist schön wie sie?

Wieder leht er zur Wirklichkeit zurück. Was ist nur mit ihm? In seinem Innern spannt sich etwas, qualvoll bis zum Zerreißen. Was ahnungsvoll all die Jahre in ihm gelegen,

drängt machtvoll zum Bewußtsein. Was nützt es ihm, daß er sich selbst vorjagt, immer wieder, wie ein Gebet: Ich bin Helmut Seegreve, Sohn eines deutschen Professors, aufgezogen in deutscher Kultur, in deutscher Sprache, 18 Jahre alt. — Immer mächtiger drängt es in ihm. Wann war das doch? Ein Fest wird gefeiert ihm zu Ehren, an seiner Seite sitzt die geliebte Gattin, sie lächeln sich an, ihre Hände suchen sich — nun erhebt er sich, hält den Goldpokal in die leuchtende Abendsonne und, tief in der Geliebten Augen schauend, führt er ihn zum Munde. Er taumelt in plötzlicher Schwäche, er sinkt. Das Gold klirrt am Boden, ein hundertstimmiger Schrei, schrill, und schon seltsam verfliegend, Nacht, tiefe Nacht und dann — nichts mehr. Helmut Seegreve lächelt qualvoll, wenn das mehr ist als ein Träumen, wenn das Wirklichkeit ist, dann liegt in dem letzten der goldenen Schreine ein in der Blüte seiner Jahre dahingeraffter, ein junger König. —

Professor Seegreve ist unzufrieden mit dem Reffen. Statt die große Auszeichnung zu schätzen, wie die anderen die Gegenstände des Grabes zu betrachten und sein großes Wissen zu zeigen, träumt er teilnahmslos an eine Wand gelehnt, ein zeitloses Lächeln um den Mund. Ist sein seltsames Wesen schon den anderen aufgefallen? Mit welchen Blicken schaut ihn jetzt der Engländer an? Nacht die heiße Luft im Grabe alle Menschen toll? Denn er kennt ihn seit vielen Jahren, kennt ihn als einen echten Vertreter seiner Rasse, klug, nüchtern, verstandesüberlegen, und doch hat er sich eben in einem seiner weltberühmten Vorträge unterbrochen und starrt den jungen Menschen an. Wie sieht er plötzlich so fallenscharf, der weltfremde Gelehrte? Den Engländer interessiert und quält der junge Deutsche zu gleicher Zeit. Wo hat er nur die Züge schon gesehen, sie sind ihm bekannt und vertraut, täglich, stündlich hat er sie gesehen, doch kann er sich nicht erinnern wann und wo. Wer hat das schmale Oval des Gesichtes, den hochmütigen Mund, die gutgeformte Nase, darüber die Augen groß und von seltsamer Form? —

Helmut Seegreve kämpft einen verzweifeltsten Kampf. Seht ist ihm, als träte er aus sich selbst heraus, als wenn sein Ich sich von ihm löse, er sieht sich selbst — und nun weiß er. Er selbst ist Tutanchamon, der Pharao, durch rätselvolle Macht noch einmal zum Leben gerufen.

Und er träumt ihn noch einmal, den kurzen Traum seines jungen Königtums. O, sein geliebtes Heimatland. Frei und stolz steht er in der Königsrüstung, die Goldsandalen an den Füßen, den Keil der Pharaonen im Haar. Und zum erstenmal in seinem Leben ist er glücklich. Die Vergangenheit ist überbrückt, von seinem ersten bewußten Denken bis zu seinem frühen Tode. Wie viel unendlich Wertvolles könnte er den Forschern sagen. Warum schweigt er dennoch? Fürchtet er das Mißverstehen, vielleicht gar den Hohn der andern? Hat ihn das Lächeln der Sphinx gelehrt, wie wichtig alles Wissen der Menschen ist, an ihrem Ewigkeitswert gemessen? Oder ist dies Wissen so groß, so heilig, daß schon ein Wort einer Entweihung gleichkommt?

Da zerreißt ein Wort sein Träumen, dringt wie ein schmerzender Pfeil in sein Hirn, reißt ihn noch einmal in die Wirklichkeit zurück. Der Augenblick ist gekommen, da sie die Grabkammer des Pharao betreten, wo die goldenen Schreine sich öffnen sollen. Mit den andern tritt er ein, ein unbeschreibliches Gefühl im Herzen. Nein, sie sollen die Ruhe des Toten nicht stören, sollen ihm nicht frevelnd nahen, seiner Mumie ins Antlitz zu schauen.

Und da geschieht es, geschieht so schnell, daß es geschehen und vorüber ist, ehe jemand so recht begriffen. Er stößt die andern zurück, steht mit ausgebreiteten Armen schützend vor dem Schrein, einen Augenblick nur, dann sinkt er zu Boden. Der Engländer kniet neben ihm, will ihn aufrichten und blickt doch nur den Kopf an seine Brust, beugt sich tief über ihn. Da öffnen sich noch einmal die Augen, gelöste Rätsel, entschleierte Sein; eine kurze Sekunde, dann schließen sie sich, niemand versteht das Wort, das die Lippen noch flüstern in einer fremden, unverständlichen Sprache.

„Schnell hinaus, die eingeschlossene Luft im Grabe“ — nun drängen auch die andern hinzu, aber der Engländer winkt, es ist zu spät. Wie ein Verzweifelter sinkt Professor Seegreve über die Leiche des Reffen, erschüttert stehen die andern. Der Engländer hat den Toten sanft auf die Erde gleiten lassen und wendet sich. Doch das tiefe Weh, das ihn erfaßt, gilt nicht nur dem frühen Tode eines jungen Kollegen. Ein Gedanke, nie gedacht, ein greller Blitz, zu leuchtend für Menschengeist, hat ihm für den Bruchteil einer Sekunde die Lösung alles Menschenseins gezeigt. Undurchdringliches Dunkel bleibt zurück. Ein Seufzer hebt seine Brust und in tiefem Sinnen sieht er dem Toten nach, der jetzt aus dem Grabe getragen wird.

Stolz der Leistung.

Lustige Künstler-Anekdoten.

Was sagen Sie dazu?

Als im Jahre 1866 Hans v. Bülow den Posten des Hofkapellmeisters und Generalmusikdirektors antrat, und dann zum erstenmal das berühmte Sinfonieorchester leitete, das durch den Komponisten Franz Lachner zur Blüte gebracht worden war, wurden dem neuen Dirigenten stürmische Huldigungen dargebracht. Bülow schwoll das Herz von Künstlerstolz und indem er sich siegesbewußt umschaute, bemerkte er Lachner unter den Zuschauern. Er begab sich zu ihm und redete ihn mit den Worten an: „Was sagen Sie nun zu dieser Konzertaufführung, Herr Generalmusikdirektor?“

Mit echt münchenerischer Deutlichkeit bemerkte Lachner: „Wenn ich mich 30 Jahre lang mit diesem Orchester herumgeplagt habe, um ihm was Ernstliches beizubringen, wärs ja traurig, wenn's schon beim erstenmal, wo Sie es dirigieren, verdorben sein sollte. Das Orchester kann schon was aushalten.“

Leibls Antwort.

Leibl, der Maler, war in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen.

Eines Tages wurde er vom Prinzregenten Luitpold zu Hofe geladen, wogegen ein recht hochwürdiger Kammerherr energisch protestierte. Allerdings vergeblich. Und nun wollte es der nettsche Zufall, daß an der Tafel jener Herr neben Leibl zu sitzen kam.

Raum hatte er Platz genommen, fragte er seinen Tischnachbarn im herausfordernden Tone:

„Mein Lieber, sagen Sie mal, man behauptet, Sie hätten eine unglückliche Jugend hinter sich — Sie sollen — sogar Schafe gehütet haben?“

„Allerdings Erzellenz“, gab Leibl zur Antwort, „doch wüßte ich nichts Unglückliches dabei zu finden — im Gegenteil will mir scheinen, daß es für mich recht nützlich gewesen ist.“

„Wieso bitte?“ fragte der Kammerherr spöttisch.

„Noch heutigen Tags kann ich jeden Schafskopf auf den ersten Blick erkennen, Erzellenz!“

Botanik.

Der berühmte Botaniker Vinné hatte den Grundsatz, alle unfreundlichen Kritiken und Anfeindungen mit Schweigen zu übergehen. Sein boshafter Gegner war Browall gewesen — ein kleines Dicht gegen den großen Naturforscher.

Anfangs benahm sich Browall sehr demütig und Vinné nannte daher eine Pflanze, von der man nur eine Art kannte: Browallia demissa — die bescheidene Browallia.

Nachdem nun Browall zu Amt und Ehren gekommen war, spielte er den Vornehmen gegen Vinné, und dieser, der eine zweite Spezies der Pflanze gefunden hatte, nannte diese nun: Browallia exaltata — die vornehme Browallia.

Darauf geriet Browall in Zorn und schrieb helles, dummes Zeug gegen Vinné. Die einzige Antwort, die Vinné auf diese Anfeindungen gab, war, daß er eine dritte Pflanze, die er gefunden, nun nannte: Browallia alienata — die abgeneigte Browallia.

Damit hat der große Mann die feinste Rache genommen, denn diese Anekdote wird fortleben, solange es eine Botanik gibt.

Welt u. Wissen

Der Schwamm — das geräumigste Bohnhaus. Ein Haus, das nicht weniger als 17 000 lebende Einwohner barg, ist kürzlich aus dem Golf von Mexiko herausgefischt worden. Es war freilich keine Menschenwohnung, sondern ein riesiger Schwamm von der Größe eines Waschbeckens. Wie in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau“ berichtet wird, zerlegte man diesen Schwamm in dünne Schnitte und untersuchte jeden Schnitt auf das genaueste, um die Zahl der im Innern hausenden Lebewesen festzustellen. Man fand dabei, daß diese sonderbare Unterkunft 17 128 Zwangsmieter beherbergte. Davon waren fast 1600 kleine Garneelen, deren Scheren größer sind als der ganze übrige Körper. Daneben fand man rautenförmige Krebse, Würmer, winzige Fische, so schmal, daß sie in den dünnen Röhren des Schwammes herumswimmen konnten. Außerdem bedienten sich Krabben des Schwammes, weniger um ihre Unterkunft zu finden, als kleine Stüchchen abzureißen, die sie als Tarnkappe zu ihrem Schutz über sich zogen; in dieser Verkleidung sind die Krabben vor Feinden sicher und können sich zugleich in dieser Masierung leichter auf die Lauer legen, um ihre Opfer zu überraschen.